

**Micha Brumlik**

## **Kritik des Zionismus**

**Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2007, 198 Seiten, 16,90 €**

Eine Kritik des Zionismus, der Gründungsideologie und der Staatsraison Israels, im Deutschland des Jahres 2007 vorzulegen, bedarf einigen Mutes. Micha Brumlik, Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaften an der Universität Frankfurt, hat sich immer auch mit dem Zionismus und dem Staat Israel auseinandergesetzt, zuletzt in seinen Büchern »Weltrisiko Naher Osten« und dem ersten Teil seiner autobiographischen Aufzeichnungen »Kein Weg als Deutscher und Jude«.

Der Zionismus ist in den vergangenen Jahren wieder ins Zentrum der Kritik gerückt. Die zionistische Ideologie wird von fast allen seriösen Kritikern als das zentrale Hindernis auf dem Weg zum Frieden mit den Palästinensern angesehen. Sie präsentieren dafür unzählige überzeugende Argumente, die nicht einfach von der Hand zu weisen sind. Micha Brumlik geht es nicht um diese fundamentale Kritik, und er setzt sich auch nicht mit diesen Thesen auseinander, sondern hält nur die Kritik am so genannten »staatsbildenden Zionismus« für eine ernstzunehmende. Ihm ist bekannt, dass eine Fundamentalkritik insbesondere von Seiten des ultraorthodoxen Judentums kam, das den Zionismus als eine »Häresie« betrachtet. Deren Vertreter warfen dem Zionismus vor, die jüdische Lehre für ihre politischen Ziele zu missbrauchen. Ob man auf dieser begrenzten Grundlage eine seriöse Kritik des Zionismus aufbauen kann, wie der Autor vorgibt, scheint wissenschaftlich wenig überzeugend. Zur »Kritik des Zionismus« gehört aber auch deren Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus. Lenni Brenners Buch »Zionism in the Age of Dictators« (1983) ist 2007 bei Kai Homilius mit dem reißerischen Titel »Zionismus und Faschismus« erschienen.

Der Autor setzt sich mit seinem Untersuchungsobjekt über weite Strecken durchaus kritisch auseinander. Die ersten Schwächen scheinen erstmalig auf Seite 33 auf, wo sich Brumlik in Anlehnung an überaus ideologieträchtige Publikationen, deren Meinungen zu Eigen macht. Diese Quellen behaupten, dass der »Antizionismus« heute nichts anderes als eine schwach bemäntelte Form des Antisemitismus« sei. Der Autor weiß, dass diese Gleichsetzung willkürlich und aus politischen Motiven heraus geschehen ist, um die Kritiker an der israelischen Besatzungspolitik mundtot zu machen. Warum sollte die Kritik an einer ideengeschichtlichen Strömung wie des Zionismus »Antisemitismus« sein? Nicht nur der jüdische Nationalismus ist zu kritisieren, sondern jedwede Form des Nationalismus. Im sechsten Kapitel verfällt Brumlik in eine Rhetorik, die für Polit-Propagandisten zum täglichen Geschäft gehört. Wenn er von »Islamfaschismus«, von »antisemitischen Vernichtungsphantasien von Hamas und Hisbollah« oder davon spricht, dass die »politischen Ziele von Hamas, Hisbollah und der gegenwärtigen iranischen Staatsführung derzeit auf eine Elimination nicht nur des jüdischen Staates, sondern auch der jüdischen Bevölkerung Israels ausgerichtet« sind, fühlt man sich an die Rhetorik der jedwede Seriosität vermessen lassenden Politsekte der »Antideutschen« erinnert. Als Wissenschaftler sollte Brumlik wissen, dass der von Christopher Hitchens erfundene Begriff »Islamfaschismus« wissenschaftlich wert- und bedeutungslos ist. Er taugt nur als ideologischer Kampfbegriff. Diese rhetorischen Ausreißer entwerten zum Teil sein ansonsten überaus Zionismus kritisches Buch.

Brumlik rennt mit seinen Thesen, dass die Gründung Israels nicht wegen des Holocaust erfolgt sei und sein Existenzrecht auch nicht wegen des Holocaust besitze, offene Türen bei allen denjenigen ein, die etwas von der Geschichte der zionistischen Bewegung verstehen. Auch ist dem Autor zuzustimmen, wenn er das Versagen der israelischen Regierungen oder ihr feindseliges Verhalten gegenüber den Palästinensern nicht dem Holocaust zuschreibt. Die Ursachen der Gewalt und der Spannungen zwischen Israelis und Palästinensern sieht Brumlik zu Recht »im zionistischen Siedlungsprojekt« und dem »zunehmend hasserfüllten Konflikt zweier Nationalbewegungen« begründet.

Unter Kritik am Zionismus versteht der Autor keine »weitere anklagende Bewertung der völker- und menschenrechtsverletzenden israelischen Besatzungspolitik«. Eine solche sei durch die Medien hinreichend bekannt. Brumlik breitet diese dann auf einer Seite aus, um einen methodischen Schwenk zu vollziehen, der nur schwer nachvollziehbar ist. Er weist eine »menschenrechtliche«

das heißt »moralische« Kritik deshalb zurück, »weil sie nicht radikal genug, weil sie nicht tief genug, nicht bis zu den Wurzeln reicht, daher zu unspezifisch ist und somit ihren Gegenstand – dem staatsbildenden, politischen Zionismus – äußerlich bleibt«. Eine nur humanitäre Kritik, wie unverzichtbar sie auch sein möge, übergehe dieses wesentliche Problem zu schnell. Macht sich an einer solchen Kritik nicht das kolonialistisch-expansive Wesen des Zionismus fest? Könnte eine solche Kritik nicht komplementär zur begrenzten Perspektive des Autors wirken? Das Ziel des Zionismus sei die physische und kulturelle Selbstbestimmung des Judentums gewesen. Eine Kritik des staatsbildenden Zionismus habe eben an diesem Anspruch und dieser Idee anzusetzen, so der Autor. Zu dieser Variante zählt Brumlik nur den »Linkszionismus« und nicht den »Kulturzionismus«. Diese Verengung auf einen Teilaspekt des Zionismus und die völlig Ausblendung eines Großteils der Kritik sind die größten Schwachstellen dieses Buches. Wie steht es mit der massiven Kritik der Ultraorthodoxen, die den Zionismus als »Häresie« ablehnt? Diese Richtung fällt völlig unter den Tisch. Auch erwähnt Brumlik nicht die fundamentale Religionskritik am Zionismus, die dieser Ideologie vorwirft, sie bestehe »aus biblischen Symbolen und Legenden und modernen zionistischen Mythen« (Nur Masalha, Bible & Zionism).

Im Kapitel »Staatsbildender Zionismus« beschreibt der Autor die Entstehungsgeschichte des Zionismus. Die Pogrome im zaristischen Russland und die Erfahrungen des Dreyfus-Prozesses in Frankreich haben Theodor Herzl überzeugt, dass die Juden ein Volk im Sinne einer Nation seien und dass das Problem des latenten Antisemitismus nur durch die Gründung eines eigenen Nationalstaates gelöst werden könne. Nach dem die Uganda- und Argentinien-Optionen verworfen worden waren, entschied man sich für Palästina, das zwar »dünn besiedelt, aber gleichwohl alles andere als menschenleer war«. Gleichwohl wird in zionistisch-revisionistischen Kreisen immer noch die Parole vom »Land ohne Volk für ein Volk ohne Land« propagiert. Der markanteste, aber auch klarsichtigste Vertreter des Revisionismus, der in Odessa geborene Publizist Vladimir Jabotinsky, hat von Beginn der Kolonisierung Palästinas den Widerstand der einheimischen Bevölkerung als normal und legitim angesehen. In seinem berühmten Beitrag »The Iron Wall«, erstmals 1923 in Russisch und 1937 in Englisch in Südafrika publiziert, gesteht der Autor ein, dass es zu keinem freiwilligen Einverständnis zwischen den Arabern und den Zionisten kommen könne. Die Araber würden die Umwandlung ihres Landes in einen jüdischen Staat niemals widerstandslos hinnehmen. Man sprach offen von Kolonisierung. Die »zionistische Kolonisation« könne nur unter dem Schutz einer auswärtigen Macht oder hinter einer »eisernen Mauer« fortschreiten, »die die autochthone Bevölkerung nicht überwinden kann«. Ihm schwebte aber nicht die gerade im Bau befindliche acht Meter hohe Mauer vor, sondern eine »Iron Wall« in Form militärischer Stärke. Der jüdische Staat sollte auf Bajonetten errichtet werden. Als Fortsetzung dieses Beitrags erschien eine Woche später »The Ethics of the Iron Wall«, in der Jabotinsky eine Ethik propagiert, die für Siedlergesellschaften im Zeitalter des Kolonialismus üblich war. »Das heimatlose Judentum, das Palästina für sich fordert, gilt also deshalb als unmoralisch, weil das der autochthonen Bevölkerung nicht passt. Aber diese Ansicht über Moralität mag unter Kannibalen akzeptiert sein, nicht in der zivilisierten Welt. Der Boden gehört nicht jenen, die das Land in großem Ausmaß besitzen, sondern jenen, die überhaupt keinen Boden besitzen. Es ist ein Akt schlichter Gerechtigkeit, einen Teil des Landes jenen Nationen zu nehmen, die zu den großen Landbesitzern der Welt gehören, um heimatlosen, wandernden Völkern eine Zuflucht zu schaffen. Und wenn eine solche, große Ländereien besitzende Nation sich dem widersetzt, ist das nur natürlich – sie muss daher durch Zwang zur Kooperation gezwungen werden. Erzwungene Gerechtigkeit hört nicht auf, Gerechtigkeit zu sein.« Die illusionslose Härte ließ Vladimir Jabotinsky nur ausplaudern, was auch die von ihm angegriffenen Mehrheitszionisten dachten, aber nicht sagten, so Brumlik. Auch David Ben-Gurion war bewusst, dass die Palästinenser niemals die zionistische Ansiedlung akzeptieren würden. Jabotinskys Ziel war, die Kritik an der zionistischen Kolonisation durch Verweis auf den europäischen Kolonialismus ad absurdum zu führen und darüber hinaus in einen Zusammenhang mit der europäischen Expansion seit 1492 zu stellen. Auch durch diesen Rückgriff dürften der Kolonialismus und die Zerstörung der Existenzgrundlage indigener Völker nicht legitimer werden.

Für Micha Brumlik ist das »zionistische Projekt« gescheitert, und dies nicht nur an »äußeren« Umständen, sprich der Anwesenheit der Palästinenser, sondern die Gründe sind auch »interner, systematischer Art«. Diese werden anhand einer äußerst interessanten Debatte an folgenden Personen aufgezeigt: Herman Cohen, Franz Rosenzweig, Leo Strauss, Hannah Arendt, Gershom Scholem, Ernst Bloch, Margarete Susman, Emil Fackenheim, David Novak und Yael Tamir. Selbst Tamir, Philosophin und zurzeit Erziehungsministerin Israels, kommt in ihrer Dissertation zu dem Schluss, dass ein ethnisch begründetes Recht auf einen Nationalstaat zum Scheitern verurteilt ist, selbst dann, wenn man ein liberales Grundrecht auf kulturelle Selbstverwirklichung für vernünftig hält. »The Palestinians right to national self-determination does not imply a right to an independent state of their own – no nation has such a right, including the Jews.« Dieses Kapitel gehört wohl zu den schwierigsten.

In einem intellektuellen Kraftakt versucht der Autor im V. Kapitel zu begründen, warum die zionistische Besiedelung Palästinas einzigartig war und sich von allen von Europa ausgehenden kolonialen Gründungen unterscheidet. Die kolonialistische Expansion erfolgte nicht ins »Leere«, sondern es handelte sich dabei »um eine Rückkehr ins Bekannte, Verlorene, aber eben doch vermeintlich Vertraute«. Die zionistische Staatsgründung war sozial, politisch, religiös und kulturell »vorgeprägt und verdichtet«. Brumlik hat wohl die religiös-politisch-zionistische Mythologie für bare Münze genommen, als er dieses schrieb. Die von den Zionisten betriebene Kolonisierung wurde nicht nur von den Arabern abgelehnt, sondern auch von den jüdisch-orthodoxen Gemeinden, die es seit Tausenden von Jahren ununterbrochen in Palästina gegeben hat. Auch die von Europa betriebene Kolonisation seit 1492 erfolgte nicht ins »Leere«. Auch die Amerikas oder Ozeanien waren bewohnt und verfügten über eine beeindruckende Kultur, die von den Kolonisatoren zerstört worden ist. Ähnliches erfolgte nach der Staatsgründung Israels. Über 350 palästinensische Dörfer samt Friedhöfen wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Zerstörung der palästinensischen Gesellschaft und Kultur setzt sich bis heute fort.

Der von europäischen Zionisten als »Vorposten gegen die asiatische Barbarei« gegründete Staat Israel soll in Form eines EU-Mitgliedes in den Mutterschoß zurückkehren, so Brumliks postzionistische Vision. Darin sieht er eine Chance zur Lösung des Nahostkonflikts und eine Grundlage für die dauerhafte Existenz des Staates Israel, der nach seiner Meinung in einer Identitätskrise steckt. Es findet nicht nur eine Abwendung vieler Israelis vom Zionismus und hin zum Judentum statt, wie das kritische Interview von Avraham Burg kürzlich in der Tageszeitung »Haaretz« offenbarte. Es gibt von Israel ausgehend auch eine kulturelle Rückbesinnung in den Ursprung, die Fania Oz-Salzberger in ihrem Buch »Israelis in Berlin« eindrucksvoll beschreibt. Brumlik hat zahlreiche kritische Argumente gegen den »staatsbildenden Zionismus« vorgetragen. Hätte er noch die Kritik der Ultraorthodoxie, die von Yacov Rabkin in dem Buch »A Century of Jewish Opposition to Zionism« und die zahlreicher säkularer Kritiker des Zionismus berücksichtigt, wäre sein Unterfangen überzeugender ausgefallen. Trotz des unvollendeten Charakters ist es über weite Strecken ein lesenswertes Buch. Brumlik hat eine mit viel Empathie vorgetragene »Kritik des Zionismus« geschrieben.

**Ludwig Watzal**